

Die Pröpstin  
Dr. Christina-Maria Bammel

*Es gilt das gesprochene Wort!*

Predigt über Jesaja 12, 1-6 im Gottesdienst am 14. Sonntag nach Trinitatis zur Einsegnung der Diakon:innen im Evangelischen Johannesstift in Berlin-Spandau  
Sonntag, 18. September 2022

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist, und den wir in Sehnsucht erwarten.

Liebe Gemeinde, liebe Geschwister,

DANKE für die fantastische Musik! Was wäre dieser Festtag, was wäre unser ganzer Glaube ohne Musik! Heute voll von Lobliedern, von lauten, fröhlichen, am liebsten vier-, ach was 15-stimmigen Hallelujas. Da ist Musik in der Luft, Jubel, Jauchzen. Ich hätte auch nichts dagegen zu tanzen. Ja, ich finde, wir tanzen viel zu selten in unseren Gottesdiensten. Ich gebe zu: gewöhnungsbedürftig wäre das Tanzen vielleicht. Aber das Jubeln und Loben, das wird heute alle möglichen Stimmlagen haben. Ich meine übrigens auch, dass wir uns jetzt sogar noch ein klein wenig mehr Stimme und Stimmung zusammen erlauben können. Es geht ja heute um eine sehr besondere Gruppe von Diakoninnen und Diakonen, die Gott mit der tatkräftigen Unterstützung etlicher unglaublich engagierter, kluger und geduldiger Menschen bis hierher begleitet hat! Gott sei Dank! Am Ende ist alles gut geworden, wenn auch hier und da etwas anders, als vor ein paar Jahren noch erwartet. Oder hätten Sie zu Beginn Ihres Weges damit gerechnet, streckenweise ein solcher pandemiebedingter Online-Kurs zu werden? Gott ist für Überraschungen gut! Und ich bin sicher, es gab davon in den schweren Phasen auch etliche gute Überraschungen. Hier sitzt ihr, hier seid ihr! Halleluja! So ein Halleluja klingt und schallt und echot viel besser, wenn es gleich mehrere sagen oder singen.

Ich habe das vor einigen Tagen bei Gottesdiensten mit Christen aus der ganzen Welt erlebt. Beim großen ökumenischen Familientreffen in Karlsruhe. Und ich habe gelernt: Wer in Brasilien, in Kenia oder Kanada einen von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Gottesdienst feiert, bleibt nicht einfach still sitzen, sondern ruft immer mal wieder zwischendrin ein starkes Halleluja hinein. Haben Sie vielleicht auch schon mal erlebt. Wenn nicht: Jetzt ist die

Gelegenheit, das auszuprobieren. Und ich mache es Ihnen dabei ganz leicht: Immer wenn Sie ein Halleluja in den kommenden zehn Minuten Predigt hören – geben Sie doch mal ein Echo; rufen, singen, sagen Sie doch auch gern ein Halleluja. Und wenn es noch ein bisschen ungewohnt ist, können Sie es auch flüstern oder summen. Was immer Ihnen gerade in den Sinn **kommt. Einmal probieren? Also: Achten Sie auf das Halleluja..** : „**Liebe Diakonische, wir haben** so viel Grund für klangvolle Dankes- und Jubeltöne. Wir haben allen Grund, Richtung Himmel zu jauchzen für das Geschenk, das uns Gott mit euch macht, Geschwister. Halleluja - Ihr seid es! [Das wird!]

Liebe Einzusegnende! Ihr habt einen Ruf, ihr habt eine Sendung! 15 Menschen mit Segen und Fürbitte gehen in einen Dienst – nicht in irgendeinen Dienst. Sondern ein Auftrag, wenn es gut geht, ein Leben lang – nah dran an Christus mitten im Alltag – und nah dran an jedem einzelnen Menschen, der Euch begegnet. Liebe Diakoninnen und Diakone. Liebe Gerufene, Begleitete, Gebildete, Gestärkte und heute nochmals in besonderer Weise Gesegnete. Ihr seid der beste Grund heute zu jauchzen und nicht nur ein Halleluja [!], zu singen. Ja! Selbst mitten in solchen Zeiten! Seien sie, wie sie sind. Von diesen Zeiten wird gerade viel behauptet, dass sie alles andere als zum Jubeln sind. Wer Herz und Sinne aufmacht, weiß Bescheid. Ihr wisst Bescheid! Nah dran an Christus zu sein, das heißt für euch ja auch, nah dran zu sein an den Verletzlichkeiten, die es in dieser Welt gibt, an der Hilfsbedürftigkeit, an der Verzweiflung manchmal auch. Und die begegnet uns in diesen Zeiten gerade in den Sozialberatungen, in den Warteschlangen an den Grenzen von Osteuropa her, in den Krankenhäusern und Pflegeheimen angesichts erschöpften Personals; begegnet uns auf dem Meer vor den Toren Europas. Vielleicht auch bei den lauten Rufern, die in diesen sie ängstigenden Zeiten mit Zorn und Zittern verbunden Wutsprüche auf die Straßen bringen. Das ist manchmal wirklich etwas, wo man seinen Gleichmut verlieren kann. Was aber heißt dann angesichts der zornigen Zeiten nah dran an Christus zu bleiben, nah dran an Tönen, die nicht nach Jubel und Jauchzen klingen, sondern auch nach Klage, Angst und Jammer? Und schwieriger noch: Wie hält man das beides zusammen – die Klagelieder hier und die Dank- und Hoffnungslieder da?! Ist ja nicht alles nur eine einzige Nacht, in der alle Katzen grau sind; und es ist ja auch nicht nur alles strahlend schön!

Wir brauchen in dieser Zeit keine Blender, wir brauchen Licht. Wir brauchen darum Menschen, durch die hindurch ein anderes Licht leuchtet, das anderen buchstäblich zum Leben hilft. Menschen, durch die ein besonderes Leuchten geht, das uns klarmacht, wie Jammer UND Jubel dieser Welt zusammen klingen, wie auch das Wimmern der Verzagten zu einem Lied werden

kann. Ich meine: Fragt die Diakone – Denn: Diakone haben einen besonderen Zugang zu Wundern! Können Wunder! Sie können nämlich die Not und das, was die Not wendet, zugleich sehen – nicht nur hinsehen, sondern direkt angehen. Weil sich Diakone und Diakoninnen die Dinge angehen lassen! Sie verstehen dabei einfach eine Menge davon, Gott in allem zu suchen, zu finden und zu feiern. Das macht euch zu besonders hellen Botschafterinnen und Botschaftern – nicht um zu blenden, das ist Euch fern! Sondern um auf den Weg und herüber ins Warme zu helfen. Wie mag das gehen in Zeiten, in denen gezittert, gezürnt und gezornit wird?

Wir sind nicht die Ersten, die sich diese Frage stellen. Sie reicht weit zurück. Tief, sehr tief hinein in den Brunnen der Glaubensgeschichte unserer Vorfahren. Ein altes Lied singt davon. Wir haben es schon gehört, wenn auch nicht gesungen. Ein kurzes, knackiges Lied, von einem geschrieben, den wir mal Jesaja nennen. Innerhalb einer STROPHE hat er es fertiggebracht Trauer- und Loblied unterzubringen.

Erst werden die dunklen Töne angeschlagen – und man weiß: hoffnungslos gerade noch die Zeiten! Mangel überall. Die Spuren der Gewalt im ganzen Land noch sichtbar. Viele fehlen. Sind tot, Familien ausgelöscht. Was sich in Jahrhunderten zuvor bewährt hatte, war nun weggebrochen und Neues war noch nicht da. Worauf sollte man sich noch verlassen? Außerdem muss es unendlich schwer gefallen sein, Gott das ganze Leid nicht allein in die Schuhe zu **schieben... Aber dann singt sich diese Strophe mit einem Mal der Hoffnung regelrecht entgegen!** Sie wird zum Jubel – erst leise dann immer lauter, strahlender. Und ich übersetze das mal so: Halleluja, Gott, Du wirst Ideen haben und Instrumente kennen, wie du uns tröstest, uns wieder aufstehen lässt, zuversichtlich und glaubensheiter. Halleluja [!], Gott, Du wirst Mittel und Wege haben, wie wir wieder gestärkt werden. Und Lieder kommen dabei nicht zu kurz! Daraus werden wir erneuert, wie an einem Brunnen mit frischem Wasser. Und dann wird unser Chor immer lauter, schöner, bunter und kräftiger, singt Halleluja! Gut, dass du da bist Gott – für uns, für alle Völker. Damit wollen wir ja nicht hinterm Berg halten, Gott. Wir werden jubeln, jauchzen, jodeln. Solange du dich rufen, bitten, hören lässt, gehen uns die Melodien und Rhythmen nicht aus, Gott! Und wir werden viele mit unserem Halleluja anstecken. Anstecken, aufwecken, Licht auf**setzen. So geht „Jesaja`s Song“.** Am Ende mit Pauken und Trompeten ein kräftiges Halleluja, Gott! Bleibst ja bei deinen Menschenkindern! Am Ende wird es gut. Wenn auch anders als gedacht.

Und wie geht unser Lied heute? Schaffen wir das, aus Jammer wirklich Jubel werden zu lassen? Schaffen wir vor allem das Wunder, Altes loszulassen, das ohnehin bröselig geworden

ist? Auch wenn wir das Neue noch nicht kennen? Aber die Zeiten sich wenden sehen in unseren Kirchen, in den Städten und Dörfern, in der so über die Maßen ausgelaugten und ausgebeuteten Welt? Werden wir das Wunder erleben, dass milliardenschwere Rüstungshaushalte nicht mehr nötig sein werden, weil alle Krieger singend nach Hause ziehen? Werden wir das Wunder wahr werden sehen, dass die Ernten reichen und keiner mehr hamstert oder gar mit Lebensmitteln spekuliert? Wir werden Wunder brauchen. So ähnlich hat es vor kurzem ein Kommunalpolitiker einer kleinen Stadt in Brandenburg gesagt. Ein Bürgermeister mit Herz und Weitsicht, der das eine Wunder für möglich hält: Auch in Zeiten der Angst und Verunsicherung kann die Resilienz gemeinsam gestärkt werden. Mich hat der Bürgermeister, der nicht in einem Haus des christlichen Glaubens groß geworden ist, beeindruckt. Auf die Frage, was zur Resilienz der kleinen Stadt mit den leeren Kassen, hier und da auch aus dem Ruder gelaufenen Jugendlichen, beitragen könnte, meinte er: zwei Dinge: Gemeinschaft, gemeinsames Essen unter freiem Himmel, vor allem aber Musik, gemeinsames Singen in Parks und auf Plätzen. Mit Raum für Jammer und Jubel. Wir brauchen wieder Orte, an denen wir auch auf Menschen treffen, die nicht genauso sind wie wir. Erst dann lässt sich neu entdecken, wie viel Gutes, Stärkendes, wie viel Resilienzmöglichkeit darin steckt, sich zu begegnen – am besten bei Musik. Er weiß. Wir wissen: Lieder zaubern nicht die ganz großen Probleme weg, füllen keine Energiereserven, beenden keinen Krieg, lassen keine Seen und erkrankten Flüsse mit frischem Wasser volllaufen. Sie nehmen uns nicht den Kampf um gerechtere Verhältnisse ab. Aber es gibt eine Chance, gemeinsam die Sache mit der Resilienz zu probieren. Wankelmut in Widerstandskraft zu wandeln. Verzagtheit in Vertrauen. Der Bürgermeister war davon überzeugt und die ersten Erfolge geben ihm Recht. WIR können uns davon überzeugen lassen.

Es liegt an uns, es liegt an euch, liebe Diakon:innen. Ihr bringt dafür nämlich das gewisse Etwas mit. Ihr seid wie Instrumente, auf denen Gott die ganze Klaviatur seiner Liebe spielt. Gott nimmt dabei eure ganze Kunst, eure Kompetenz und – ja – Compassion in Gebrauch. Manchmal werdet ihr in eurem anspruchsvollen Dienst vielleicht Gottes Melodieführung, die Sprünge und Disharmonien nicht ganz begreifen. Aber bleibt dabei, euch und eure Hoffnung den Tagen entgegen zu singen, an denen Tränen nur noch aus Freude fließen, keiner mehr **hungern muss, keiner giert und geizt, keiner sich grämt und keiner immer nur „Ich, ich, ich“** rufen muss. Sich diesem Tag entgegen zu singen, bleibt notwendig. Hoffnungstöne im diakonischen Dienst sind eine SINGENDE NOTWENDIGKEIT, um es mit Jesajas Song zu sagen. Vielleicht werdet ihr spätestens jetzt etwas nervös, liebe Diakon:innen. Das mit der Musik **hatet ihr noch nicht so klar in der Dienstbeschreibung.... Und wahrscheinlich denkt sich auch** manche von euch: Bin doch keine Kirchenmusikerin geworden, sondern Diakon:in. Wunder-

bar, dass ihr Diakone und Diakoninnen seid und jeden Tag aufs Neue werdet. Diese Gesellschaft braucht euch. Wir werden Wunder brauchen. Wir alle werden Euch brauchen. Gott braucht Euch sowieso, um mit seiner Erde weiter zu gehen Richtung Friedensreich. Solange in euren Herzen und in eurem Kopf der Gesang von Liebe und Zuversicht wohnt das Land der unbegrenzten Möglichkeiten zu spüren ist, Freundschaft und Friede mit allen Kreaturen in euren Augen sitzen, solange wird Gott eure Wege und Irrwege mitgehen und den Kompass bereit halten. Wird dabei sein, wenn ihr über euch hinausschaut und euch im Nächsten findet. Solange euer Herz dafür schlägt, dass sich die wilde Hoffnung nicht erschöpft, dass die Erde Heimat für alle Welt im Kleinen wie im Ganzen<sup>1</sup> wird. Solange wir leben und wachsen, solange haben wir Grund eines zu sagen und zu singen: Halleluja.

Amen.

---

<sup>1</sup> Nach H. D. Hüsch